

Es geht ums Überleben

Martin Keßlers neuer Dokumentarfilm »Eine andere Welt ist möglich« zeigt, wie Indios im Amazonas gegen die Politik des Energiekonzerns Eletrobás kämpfen. **Von Gitta Düperthal**

Schon in den 70er Jahren hieß es, der Bau des Staudammprojektes »Belo Monte« sei beschlossene Sache – doch die Indios sagten nein und nochmals nein. Es geht um ihr Überleben, das dokumentiert Martin Keßler in seinem neuen Film »Eine andere Welt ist möglich« präzise und nachvollziehbar. Er zeigt Gegensätze; das noch in der Natur belassene Leben, das trotz oder gerade wegen seiner Fremdartigkeit Faszination ausstrahlt, dann die Auswirkungen dort, wo Konzernmultis zerstörten Grund hinterlassen haben: Er hält die Kamera auf Gegenden am Fluß, wo ungeborener Wachstumsgrabe und Profitgier Schaden angerichtet haben.

Wir sehen einen der ehemaligen Fischer, der zu den rund 25 000 Geschädigten eines Riesenstaudamms gehört: Weil Fischgründe durch Austrocknung zerstört sind, muß er sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen und mit seiner Familie in einer Elendsbehausung wohnen. Im Film lernen wir die Widerständigen und Mutigen kennen: den Häuptling José Carlos vom Stamm der Arara, der im Januar aus seinem Urwaldort Terra Wanga zum Weltsozialforum in die nordbrasilianische Stadt Belem reiste, um dort auf die Bedrohung Amazoniens durch den Ausbau der Talsperre aufmerksam zu machen; und Tuira Kayapo, legendäre Heldin des indigenen Widerstands gegen das »verhaßte Mammutprojekt« des Konzerns Eletrobás. Schon 1989 hatte sie dessen Repräsentanten José Antonio Muniz mit einer Machete attackiert. Wie Kayapo-Indigenas im Mai 2008 erneut einen Ingenieur des Konzerns während seines Vortrags verletzt, ist ebenso im Film zu sehen. Rund 3 000 Vertreter der indigenen Bewegung haben beim Sozialforum in



Langer Atem im Kampf gegen die Multis – Indigenas beim Weltsozialforum in Belem im Januar 2009

Belem Anfang dieses Jahres beschlossen, in aller Härte gegen die Multis weiterzukämpfen.

Luiz Inacio »Lula« da Silva kritisieren sie scharf. Vor seiner Wahl 2002 war der sozialistische Präsident noch gegen solche Mammutprojekte, neuerlich unterstützt er sie, um auf dem von der Krise erschütterten Weltmarkt besser mitmischen zu können: »Wir können Amazonien doch nicht in einen Park verwandeln, nur weil die Menschen in Europa Angst vor globaler Erwärmung haben.«

Im Film wird der Zorn des Befreiungstheologen Leonardo Boff sichtbar, mit dem er dem Präsidenten entge-

genhält: »Es geht darum, den Urwald nicht zu zerstören, sondern mit ihm zu leben« – dafür stehe die indigene Kultur seit Jahrtausenden. Erwin Kräutler, Vorsitzender der Indianermission CIMI der brasilianischen katholischen Bischofskonferenz, stellt klar, was europäische Verbraucher mit all dem zu tun haben: Vielen sei nicht bewußt, daß ihre Autos mit Aluminium und Eisen aus Amazonien gebaut würden – »erzeugt mit Billigenergie aus den Staudämmen, die den Urwald zerstören und die Indigenas vertreiben«. Der Appell des Metallgewerkschafters und Betriebsratsvorsitzenden des Walzwerks der Hydro Aluminium Deutsch-

land GmbH in Hamburg Peter Camin bleibt im Ohr: »Die bisherige Wachstumsindustrie kann man nicht weiterfahren – aber das ist gewerkschaftlich umstritten und sicherlich nicht der Mainstream.«

◆ Der Film »Eine andere Welt ist möglich« hat am Samstag, 10. Oktober, um 20 Uhr im Kino Babylon-Mitte, Premiere. Weitere Vorführungen unter www.babylonberlin.de. Am 13. Oktober ist Keßler mit seinem Film in München, am 14. in Stuttgart, am 15. in Saarbrücken, am 16. in Hitzacker beim Sozialforum in Deutschland, am 18. in Frankfurt am Main. Weitere Informationen: www.neuewut.de

DOKUMENTIERT Stimmen zum Weltklimagipfel

Ein neues globales Klimaabkommen wird auf dem Weltklimagipfel in Kopenhagen vom 7. bis 18. Dezember 2009 verhandelt, weil das Abkommen von Kyoto 2012 ausläuft. Folgende Argumente des Weltsozialforums in Belem (Januar 2009) rund um die Debatte des Films »Eine andere Welt ist möglich« sind im Hinblick auf den Gipfel relevant:

»Es wird vor allem darum gehen müssen, daß die Industriestaaten den Fonds zur Anpassung der Schwellen- und Industrieländer an den Klimawandel aufstocken.« (Martin Keßler, Filmautor)

»Vielleicht hat die Weltfinanz- und Wirtschaftskrise ja auch ihr Gutes und es fehlt schlicht an Geld, das umstrittene Megaprojekt zu realisieren.« (Tuira Kayapo, indianische Widerstandskämpferin gegen den Mega-Staudamm »Belo Monte« in Amazonien)

»In der Krise hat jeder Angst um seinen eigenen Arbeitsplatz. Bis die Menschen in Europa bereit sind, ihre Konsumgewohnheiten dem Klimawandel und der Forderung nach globaler Gerechtigkeit anzupassen, muß noch viel Aufklärungsarbeit geleistet werden.« (Metallgewerkschafter Peter Camin)

»Die Menschen in den westlichen Industrieländern sind aufgerufen, ihren Lebensstil zu überdenken und weniger zu verbrauchen. Das ist die große Chance der gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise.« (Dom Erwin Kräutler, katholischer Bischof von Altamira)

»Wir befinden uns in einer epochalen Umbruchphase der bisherigen Wirtschaftsweise.« (Elmar Altvater, Politikwissenschaftler aus Berlin)

»90 Prozent der Güter, die uns zum Kauf angeboten werden, brauchen wir nicht. Sie sind Müll, der die Umwelt und unseren Geldbeutel belastet.« (Leonardo Boff, brasilianischer katholischer Befreiungstheologe)

»Auch die Linken müssen umdenken«

Warum durch Wachstum keine Umverteilung mehr möglich ist. **Ein Gespräch mit Martin Keßler**

Ihr neuer Film »Eine andere Welt ist möglich« über das Weltsozialforum in Belem und den Kampf der Indigenen in Amazonien wird kontroverse Debatten auslösen. Die Botschaft, auf Wachstum nicht mehr setzen zu können, stellt den Kampf traditionell linker Gruppen und Gewerkschaften in Frage – zum Beispiel um die Rettung von Opel ...

Bereits in den 70er Jahren war von Grenzen des Wachstums die Rede, aber die jetzige Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt, daß es ernst ist. Die derzeitige Form zu produzieren und zu konsumieren, verbraucht zu viele Ressourcen – das gesamte Ökosystem wird den Bach runtergehen. Globale Erwärmung des Klimas und Umweltzerstörung führen dringlich vor Augen: Verteilungskonflikte können in den Industrieländern nicht mehr gelöst werden, indem man einen Anteil des durch kapitalistisches Wachstum erwirtschafteten nach unten weitergibt – insofern werden auch die Linken umdenken müssen. Die indigenen Völker

Martin Keßler ist Filmemacher und lebt in Frankfurt am Main. Bekannt geworden ist er durch seine sozialkritische Dokumentarfilm-Triologie »Neue Wut«

haben versucht, uns zu vermitteln, daß man im Einklang mit der Natur leben muß – was sie seit Jahrtausenden tun. Leonardo Boff, brasilianischer Befreiungstheologe, sagt in meinem Film deutlich: »Gibt es keine Umkehr, wird die Krise in einer Katastrophe enden.« Deshalb wird künftig mit härteren Verteilungskämpfen zu rechnen sein.

Wenn Sie mit Ihren Filmen durch die BRD touren, treffen stets sehr unterschiedliche soziale Bewegungen und Szenen aufeinander – welche werden es diesmal sein?

Es werden Leute sein, denen die ökologische Frage am Herzen liegt, aber auch von ATTAC, aus dem Umfeld der Kirchen und Gewerkschaften. Bei anderen Gelegenheiten, zum Beispiel beim Mc Planet-Kongreß, gab es Versuche, diese unterschiedlichen sozialen Bewegungen zusammenzubringen. Die Frage ist: Wie ist das Recht der Menschen auf Arbeit damit zu verbin-

den, Umweltzerstörung zu begrenzen? Auf diese ungelösten Konflikte muß nach gemeinsamen Antworten gesucht werden.

Mitunter wird gestritten ...

Wenn solche Auseinandersetzungen sachlich ausgetragen werden, finde ich das produktiv. Beim Weltsozialforum in Belem habe ich als faszinierend empfunden, wie viele unterschiedliche Erfahrungen von sozialen Bewegungen aus allen Ecken der Welt aufeinandertrafen. Einig waren sich aber alle, daß sich aufgrund der Dimension der Krise Grundlegendes ändern muß. Das ist ein Erkenntnisprozess, den soziale Bewegungen und Gewerkschaften in Deutschland beschreiten müssen. Erste Ansätze zum Umdenken gibt es. Auch der Vorsitzende der IG Metall Berthold Huber hat kürzlich geäußert: »So wie bei Opel kann es nicht mehr weiterlaufen, wir müssen zu neuen Verkehrskonzepten und einem ökologischen Umbau kommen.« Ungeklärt ist allerdings, wie radikal er sein muß.

Was können wir vom Kampf der Indigenen in Amazonien lernen?
Nur durch gute Mobilisierung ist zer-

störerischen Großprojekten, wie der Talsperre Belo Monte, etwas entgegenzusetzen – die Bewegung der Indios hat seit 20 Jahren viel erreicht. Man braucht den langen Atem. Das hat sich in Deutschland auch erwiesen, wenn es um die Privatisierung von Wasserwerken, öffentlichen Verkehrsmitteln oder Kliniken geht. Kleine Gruppierungen haben angefangen und das Engagement ausgeweitet. Kommunen müssen umdenken. Ein wesentlicher Punkt ist zu sagen: »Wir wollen wieder eine lokale Energieversorgung und Wirtschaft haben, die im Einklang mit dem Ökosystem steht.« Leonardo Boff warnt vor Versuchen, den Globalisierungsprozeß voranzutreiben: Regionale nachhaltige Entwicklung sei vonnöten. Dabei gibt es Interessenskonflikte: Natürlich wird niemand in Deutschland sagen, er ist für Umweltzerstörung – aber was heißt das schon!

Wie radikal muß die Debatte geführt werden?

Bei der Frage nach gerecht entlohnter und sinnvoller Arbeit kann es nicht nur darum gehen, ein paar Prozente bei

Tarifverhandlungen zu holen. In dem Maße, wie man versucht, aus der Arbeitskraft der Menschen das Äußerste herauszupressen, wird auch die Natur verwertet. Der Versuch, eine humane und ökologische Arbeitswelt zu errichten, kann nur gelingen, wenn wir ein anderes Wirtschaftssystem schaffen, bei dem Profitmaximierung nicht an erster Stelle steht. Die Debatten des Weltsozialforums in Belem beschreiben kein Patentkonzept, sondern die Summe unterschiedlicher Erfahrungen regionaler sozialer Initiativen. Das ist die Stärke der Vielfalt.

Was kann man tun, um Bewegung zu schaffen?

Man muß die herrschenden Verhältnisse so kritisieren, daß in weiten Kreisen begriffen wird, welcher Punkt der Entwicklung erreicht ist. Wenn der Überlebensdruck zunimmt – und das wird so sein – gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man versucht, dem Druck individuell irgendwie standzuhalten, oder man schließt sich zusammen und sagt: »Wir können das nur in gemeinsamer Anstrengung ändern.«

Interview: Gitta Düperthal